



MICHAEL SIGRIST, 37, ist Baumpflegespezialist, was von unten ziemlich tarzanartig aussieht.

Mein Arbeitsplatz sind Baumkronen. Im Sommer wie im Winter. Einzig: Bei Nässe versuche ich, grosse Buchen zu meiden. Die glatte Rinde könnte zu einem Pendelsturz führen. Man stürzt und pendelt dann am Seil in der Luft.

Gut 11'000 Bäume wachsen im öffentlichen Luzern. Wenn der Frühling kommt, zeigt sich deren Vitalität besonders eindrücklich. Mit der Stadtgärtnerei bin ich für die Gesundheit und die Sicherheit der Bäume zuständig. Äste, die ich runterwerfe, kündige ich dem Kollegen an. Unten treffen verschiedene Realitäten aufeinander. Jogger nehmen Absperrungen als Hürden. Einige Spaziergänger führen Selbst- oder Headset-Gespräche, andere schauen interessiert hoch. Was wir tun? Pflege-, Lichttraumprofil-, Entlastungsschnitte! Die letzten Jahre gab es viel «Sommerbruch»: spontaner Astbruch wegen anhaltender Trockenheit.

In 10 bis 30 Metern Höhe bewegt sich immer etwas. Manchmal versuche ich, die Schwingung eines Astes auszuwendeln, um zum Nachbarsbaum zu gelangen. So erspare ich mir den Ab- und Wiederaufstieg.

Schon während meines Produktdesignstudiums merkte ich, dass ich später einen anderen Hauptberuf ausüben werde. Ich lernte nachts und trieb tagsüber Sport. Mit Baumschnitt verdiente ich erstes Geld, das ich in Ausrüstungen investierte. Solche werden für Fels-, Fassaden- und Baumklettern entwickelt. An den Masterabschluss hängte ich dann eine vierjährige Ausbildung als Baumpflegespezialist.

Lange verstand man unter «Baumpflege» sogenannte «Baumchirurgie»: Eine Wunde wurde herausgefräst, der Rand glatt geschliffen. Hinter dem Schutzanstrich gedeihen dennoch Parasiten. Man begann zu erkennen, dass Bäume mit Verletzungen anders umgehen als Menschen und Tiere. Abschotten und Davonwachsen sind die Strategien der Bäume. Eine umgekippte Weide am Weiher ist wie ein Purzelbaum, der neue Wurzeln schlägt.

In ihren ersten und letzten Jahren sind Bäume auf öffentlichem Grund am pflegeintensivsten. Der unter- und überirdische Nutzungsdruck ist hoch. Stauden um Wurzeln sorgen für bessere Bedingungen. In Alleen machen wir

Begrenzungsschnitte. Eine Allee, die aus neunzig gleichen Säulenhainbuchen besteht, provoziert ebenso viele Meinungen bei den Anwohnern: «Nichts machen!», «Alle fällen!», «Äste bis ins Wohnzimmer wachsen lassen» – am liebsten mit bestimmten Vögeln drauf.

Als ich letzthin eine Platane im Freizeitpark «Ufschöttli» begutachtete, näherte sich jemand. Es stellte sich heraus, dass «sein» Baum einen Namen trägt. Für einige Leute haben Bäume eine spirituelle Dimension. Bei mir steht das nicht im Vordergrund.

Mich beeindruckt, wie Bäume sich anpassen können. Die Föhren auf dem Felsriegel über der Doubs-Schlucht bei Les Sommètres zum Beispiel. Trotz karger Verhältnisse gedeihen sie dort prächtig. Und wenn der Wind durch ihre Nadeln zieht, erklingt ein lineares Rauschen. Auf Felsberg in Luzern mag ich die Schwarzkiefer. 30 Meter hoch und hundertjährig thront sie über Stadt und See. Hier wäre ein Baumhaus schön. Wobei ich ja bereits eins habe: Ich wohne inmitten von Stieleiche, Bergulme und Eibe.